

M I S Z E L L E

Heike Jürgensen

*Aus dem Leben und Wirken eines norderdithmarscher Predigers
zu Beginn des 19. Jahrhunderts.*

Von Pastor Erwin Freytag in Uetersen (Holstein)

Der Nachfolger von Claus Harms im Amte des Lundener Diakonats hieß Peter Johann Rönnekamp. Er hat in den nach seinem Tode veröffentlichten „Reminiscenzen aus meinem Leben“ über seinen Verkehr mit Amtsbrüdern der Nachbarschaft folgendes geschrieben:¹ „Der damalige Prediger in Hemme, Pastor Jürgensen, der später in Leezen gestorben ist, war ein sehr lebhafter, unterhaltender Mann, den ich oft besuchte. . . . Meine Frau begleitete mich oft auf meinen Fußtouren nach Hemme und St. Annen, und wir verlebten in den Familien der dortigen Prediger manche frohe, glückliche Stunden. Einer der interessantesten Männer der Umgebung war ohne Zweifel der Pastor Jürgensen in Hemme, der mit seinem Kirchspielvogt heftige Kämpfe führte und gegen manche Laster und Verbrechen der Zeit mutig ankämpfte, namentlich gegen das damalige Sengen und Brennen um des Vortheils willen. Dagegen trat er mit einer Druckschrift auf, die viel Sensation erregte und den Titel führte: ‚Enthüllte Brandszenen etc. . . .‘ Er ruht jetzt zu Leezen in Frieden nach langen Lebenskämpfen.“

Heike Jürgensen wurde am 29. Juli 1774 als Sohn des Landmannes Heike Jürgensen und Cäcilia geb. Diedrichsen in Klanxbüll geboren. Er studierte seit 1796 in Kiel Theologie und bestand im Jahre 1800 das theologische Amtsexamen zu Gottorf. Im Jahre 1802 kam er als Prediger nach Hemme. Verheiratet war er mit Bothilde, Tochter des Christian Bahnsen. Von 1824 bis 1837 war Jürgensen Pastor in Leezen, wo er starb². Wenn wir auch in der Lebensbeschreibung von Claus Harms den Namen seines Amtsbruders Jürgensen nicht erwähnt finden, so können wir es doch wohl als sicher annehmen, daß beide sich nicht nur gekannt haben, sondern auch als Nachbarn sich besucht haben³. Ein altes Hemmer Gemeindeglied, das den Pastoren Heike Jürgensen noch von seiner Jugendzeit kannte, äußerte sich um 1890 dem damaligen Pastor gegenüber, daß Jürgensen in der Gemeinde Hemme selbst Korruptionserscheinungen in der Verwaltung streng zu tadeln wußte. Er schreckte vor einem Prozeß mit dem Kirchspielvogt nicht zurück und erreichte es, daß dieser auf zehn Jahre seines Amtes entsetzt wurde⁴. Fast zur selben Zeit, in der Claus

¹ Ploen 1859, S. 64.

² Arends, Otto Fr., *Gejstligheden i Slesvig og Holsten etc.*, Kopenhagen, 1932, Seite 418.

³ Claus Harms war von 1806—1816 in Lunden. Vgl. Zillen, Heinr., *Claus Harms Leben in Briefen* (in: *Schriften des Vereins für Schleswig-Holsteinische Kirchengeschichte*, I. Reihe 4. Heft S. 84 Anm. I und S. 127).

⁴ Nach Mitteilung von Herrn Pastor Drews, Nienstedten, früher Hemme. Diese Nachricht deckt sich mit dem Bericht Rönnekamps.

Harms seine bekannte Predigt „Vom Krieg nach dem Kriege“ hielt und drucken ließ, trat auch Jürgensen mit einer Schrift an die Öffentlichkeit. Der Titel lautet: „Enthüllte Brandszenen und Beraubungen des Eigentums in Norderdithmarschen. Ein literarisch-psychologisches Gemälde verbunden mit Vorschlägen zu deren endlichen Zerstörung, erschienen bei Bade u. Fischer, Friedrichstadt 1815.“

Diese kleine Schrift ist sehr selten⁵. In seinem Vorwort schreibt der Verfasser, daß er sie schon 1812 im Manuskript fertig gehabt hätte, die Veröffentlichung jedoch wegen des dänischen Staatsbankrotts und des feindlichen Überfalls von 1813 zurückgestellt habe. Am 8. März 1815, als Jürgensen schon zwölf Jahre in Hemme tätig gewesen war, wurde sie der Öffentlichkeit übergeben. Als Motto stellt er das Wort Joh. 8, 32 voran: „Ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen.“ Der Stil des Buches kennzeichnet den Verfasser ganz deutlich als einen Mann der Aufklärung, wenn auch daraus nicht zu erkennen ist, wie er im einzelnen zur christlichen Wahrheit stand. Wir können nur vermuten, daß Jürgensen da weithin mit seiner Zeit ging. So spricht er immer von „Tempeln“ und einmal von dem „Weisen von Nazareth“. Aber es ist für ihn klar, daß der eigentliche Grund alles sittlichen Verfalls der religiöse Verfall ist, und Voraussetzung für einen Wiederaufbau ist wiederum das Neuerwerden des religiösen Lebens. Aller Zwang, alle Gesetze sind illusorisch, wenn dies nicht gelingt. Er ist kein Moralprediger, sondern ein Mann, der aus seiner religiösen Überzeugung heraus die Stimme erhebt. Er tritt auf im Namen der Wahrheit, die von Gott ist. Für ihn ist Gott der lebendige Gott, der Richter, der von den Menschen Rechenschaft fordert.

Der Inhalt der kleinen Schrift ist in sechs Abschnitte gegliedert:

1. Darstellung der Brand- und Raubszene in diesem Lande.
2. Über den Ursprung und die Bewandnis des unglücklichen Zustandes dieses Landes und dessen tägliche Verschlimmerung.
3. Von den Vorkehrungen und Maßregeln, die ergriffen werden, um den gedachten Auftritten in dieser Gegend vorzubeugen und ihrem bisherigen Erfolg.
4. Von dem wichtigen Einfluß dieses schrecklichen Zustandes auf das Wohl der Einwohner und auf den Wohlstand des Staats und dem daraus entspringenden großen Bedürfnisse, dieses Unglück des Landes durch geschickte Maßregeln auszurotten.
5. Von den Vorschlägen über die Mittel, die anzuwenden sind, um diese Greuel endlich zu vertilgen.
6. Von dem Glück, welches diesem Lande und dessen Bewohner, bei einer günstigen Wendung dieser Lage, bevorsteht, als Epilog betrachtet.

Auf den ersten zehn Seiten seines Büchleins schildert Pastor Jürgensen die herrschende Unsicherheit in der Landschaft Norderdithmarschen, die durch Brandstiftung, Diebstahl und Raub verursacht worden sind⁶. Wer abends oder zur mitternächtlichen Stunde ins Freie geht, wird oft an den vier Himmelsgegenenden Feuer auflodern sehen. Und wer einmal das Land durchreist, wird viele Schutthaufen abgebrannter Häuser wahrnehmen. „Weniger in die Augen fallend, aber nichtsdestoweniger furchtbar und schauerhaft sind die nächt-

⁵ In Schleswig-Holstein nur in der Bibliothek des Landesarchivs in Schleswig vorhanden.

⁶ Auch Claus Harms schrieb 1816: Wider den Frevel des Brandstiftens und der desfälligen Meineide. (In: Vermischte Aufsätze publizistischen Inhalts.)

lichen Überfälle von Dieben in dieser Gegend.“ Das stärkste Holz, eiserne Stangen oder dicke Brandmauern bilden keinen Schutz dagegen.

In dem zweiten Teil geht der Verfasser dem Ursprung dieser üblen Zustände nach. Er unterscheidet religiöse und bürgerliche Ursachen. Eine Frivolität beherrsche den Geist der Zeit, die Jürgensen als grenzenlos bezeichnet. „Wer hätte es je geglaubt, daß in vernünftigen Wesen, die einen höchsten Urheber ihres Daseins, einen zwar unbegreiflichen, aber dennoch allweisen und liebevollen Lenker aller ihrer Schicksale, einen heiligen und gerechten Vergelter aller Thaten, glauben, eine solche Gleichgültigkeit, ja Verachtung gegen alles entstehen könnte, was auf die Verehrung dieses höchsten Wesens Bezug hat?“ (S. 13). Vergnügungssucht und sinnlicher Taumel lassen keine rechte Feiertagsheiligung aufkommen. Die Verachtung gegen alles Göttliche und Erhabene habe sich über das ganze Land verbreitet. Daher ständen die Kirchen verlassen, und es gebe selten einen Menschen, der sich noch öffentlich zum Christentum bekennt.

„Daß aber eine solche Gleichgültigkeit und Verachtung gegen alles, was Religion heißt, die schrecklichen Wirkungen hervorrufen müsse, leidet keinen Zweifel und liegt durch tausend Tatsachen am Tage“ (S. 15).

Einen eigenartigen Standpunkt, den wir nicht teilen können, nimmt Pastor Jürgensen betreffs des Gottesdienstbesuches ein: „Wenn nämlich der Aufgeklärte und Vornehme auch andere Mittel haben, ihren Geist zu bilden, falls sie sich derselben bedienen wollen, so ist doch das Volk größtenteils auf den Unterricht im Tempel beschränkt“ (S. 16).

„Hat ein Mensch nicht mehr Gott vor Augen und im Herzen, wie sollte er sich hüten, in die schrecklichste Sünde zu willigen, so bald er nur irgendeinen äussern Vorteil daraus erwarten kann?“

Hat einesteils die Verwilderung der Menschen ihre Ursachen in der Gottlosigkeit, so sind andererseits auch äußere Ursachen daran schuld. Jürgensen erinnert an den Krieg, den Dänemark auf seiten Napoleons mit England geführt hat. Im Gefolge davon sei eine unbeschreibliche Sucht nach Aufwand, Luxus und Überfluß aufgekommen.

Interessant sind die Schilderungen des Verfassers über die Verhältnisse zur Zeit der Kontinentalsperre. Seit der Blockade der Elbe habe sich der Handel Hamburgs nach Tönning verlagert: „Der muß es selber gesehen haben, der sich den Verkehr auf der Eider mit den zahllosen Schiffen denken will. Der muß in der Nähe gewesen sein, der sich eine Vorstellung von dem Gewimmel der Menschheit machen soll, der in jener kleinen Stadt sich herumtrieb. Da stieg alles zu ungeheuren Preisen, das Geld hatte durchaus keinen Wert. Dienstmädchen fingen an, sich herrschaftlich zu kleiden und vornehm zu leben. Bediente und Kutscher ließen sich Herren titulieren. Alles überstieg die gewöhnlichen Schranken“ (S. 22).

Pastor Jürgensen beklagt in seinem Büchlein, daß keine Schulordnung vorhanden sei, die das Schulgehen der Kinder bestimmt. Die Schulhäuser glichen oft den erbärmlichsten Katen, und die Schullehrer verdienten nicht einmal so viel wie ein gewöhnlicher Dienstknecht. In vielen Gemeinden sind die Wohnungen der Geistlichen auf das ärmlichste ausgestattet. Davon berichten auch die Schleswig-Holsteinischen Provinzialberichte 1812⁷: „Es gibt Predigerhäuser, die verfallener sind wie verlassene Hufen und Kirchen, finster und wüster wie die Scheunen.“

Jürgensen bemerkt dazu: „Alles, was nicht zur Religion gehört, ist mit glänzendem Schimmer umgeben.“ Zwar ist es in allen Gemeinden nicht alles gleich, aber doch allgemein (S. 30). Die Beamten des Landes besuchen keine

⁷ S. 74. Vgl. Zillen S. 78, Anmerkung 1.

„Tempel“, da ihr Stolz es nicht zulasse, mit ihren Brüdern das Mahl des Herrn zu feiern. Sie scheuen sich nicht, am Tage des Herrn bürgerliche Geschäfte ohne dringende Not zu übernehmen (S. 33).

Die unzähligen Wirtshäuser und Wochenmärkte bewirken das Hereinströmen Fremder und Bettler. Jedermann darf Wirtshäuser frei anlegen. Das Kirchspiel Hemme habe an die zwanzig Wirtshäuser, der Flecken Lunden wohl über sechzig. Wenn die Kirchen leer sind, so sind jedoch die Schenkstätten umlagert und vollgepropft. Hier werden dann Geschäfte abgeschlossen (S. 35). Zu den Fremden, die die Unsicherheit dieser Gegend nicht wenig vermehren helfen, kann man noch rechnen die herumwandernden Juden, die ihre Wohnsitze in Friedrichstadt und Meldorf und jetzt auch zum Teil in Heide haben (S. 42). Hinzu kommen noch die vielen Handwerksburschen und solche, die sich dafür ausgeben, jedoch Bettelei treiben. Daher sind fast in jedem Kirchspiel dieser Landschaft an den Grenzen Warnungsbretter gegen das Bettelunwesen angeschlagen. In den größeren Kirchspielen befinden sich Armenvögte, die die Bettler beaufsichtigen und transportieren sollen. Doch die herumstreichenden Bettler verstehen es, diese Aufseher oft als Handelstreibende zu täuschen (S. 43). Die Vagabunden finden in den Schnapskrügen gute Aufnahme; denn ihre Bettelei und Stehlerlei ist einträglich. Jürgensen berichtet von den vielen Verstecken, die die Diebesbanden zwischen Marsch und Geest angelegt hatten. In den Sandhügeln vor Lunden sind nicht selten gestohlene Sachen aufgefunden worden, andere Sachen auch im Moor⁸. Die Kirchspiele, die diesen Schlupfwinkeln am nächsten gelegen sind, wurden am meisten von Dieben heimgesucht (S. 46)⁹.

Heike Jürgensen erörtert auf S. 46 ff. die Frage der Brandursachen. Wer ein altes Haus hat, läßt es abbrennen. Der Besitzer hat folgende Beweggründe: Das alte Haus habe schon so manches liebe Jahr der Brandkasse Genüge geleistet, daß es dadurch schon längst bezahlt sei.

Der Hemmer Pastor bemerkt, ein solcher Brand werde von vielen Leuten nicht für sträflich gehalten, so tief sei die Denkart der Landesbewohner schon herabgesunken.

Manche Hausbesitzer, die durch großen Aufwand, durch Pracht und Schwelgerei heruntergekommen sind, lassen ihr neues Haus in Flammen aufgehen, nachdem sie es noch bei der Assekuranz zu ungeheuer hohen Summen haben versichern lassen.

Selten ist jedoch der Eigentümer imstande, selber einen solchen Brand zu veranstalten, weil sein zartes Gewissen es nicht zuläßt. Aber gewöhnlich wird ein anderer dazu bedungen, das Haus anzuzünden. Meistens geschieht das, wenn der Eigentümer abwesend ist.

Ist nun ein Haus gegen Diebstahl sicher abgeschlossen, so kann es angehen, daß die Diebe es in Flammen aufgehen lassen. Nachher helfen sie mit bergen in der Absicht, Beute davonzutragen (S. 51).

Am meisten sind diejenigen Häuser solchen nächtlichen Einbrüchen ausgesetzt, die entweder alleine liegen oder wo der Dieb keine starke Gegenwehr erwarten darf. Daher sind fast alle Prediger dieser Landschaft – darunter einige mehrmals – bestohlen worden. „Es scheint“, so schreibt der Verfasser,

⁸ Wahrscheinlich das Schlichtinger Moor. Vielleicht stammt aus dieser Zeit das Schimpfwort im Plattdeutschen: „In Lunden gifft dat mehr Spitzbooben as Hunnen.“

⁹ Im Anhang des Buches sind für 1812 im Hemmer Kirchspiel namentlich neunzehn Diebstähle aufgeführt (S. 168).

„als ob es zu den Privilegien dieses Landes gehörte, daß seine Prediger bestohlen werden.“ Von den Pastoren in Hemme, Lunden, St. Annen, Hennstedt, Weddingstedt und Neuenkirchen ist dies dem Verfasser bekannt (S. 56). Wo halten sich diese Elenden (die Diebe) auf? Sie wohnen in Häusern wie andere Menschen. Sie sind gewöhnlich Einwohner der Gemeinden und stehen oft mit Fremden in Verbindung. Des Nachts bemalen sie sich das Gesicht mit schwarzer Farbe, um es unkenntlich zu machen. Dem Menschenkenner fallen sie auf durch einen scheuen Blick. Selten können sie jemandem frei ins Auge sehen (S. 58).

Unter den Einwohnern, die etwas zu verlieren haben, herrscht Ängstlichkeit. Alles wird sorgfältig verschlossen und verriegelt, Fenster mit eisernen Stangen und Fensterläden versehen. Waffen werden, soweit sie vorhanden sind, bereitgelegt. Auch werden Hunde zur Bewachung der Häuser gehalten. In Hemme, in dem etwa 200 Häuser vorhanden sind, werden derzeit wohl über 200 Hunde gehalten (S. 64).

Die Hauptanführer der Diebesbanden haben viele Freunde. Die größten Geizhälse halten sie sich zu Freunden, um verschont zu bleiben (S. 65/6). Allerdings ist die Polizei sehr tätig. Es werden Nachtwachen gehalten und Haus-suchungen durchgeführt (S. 67).

Um mutwillige Brandstiftungen zu verhüten, ist die Obrigkeit keineswegs untätig. In jeder Gemeinde gibt es Brandaufseher, und selbst auf den Dörfern des Landes gibt es Feuerspritzen. Es sind Brandtaxatoren bestellt, die unter Aufsicht des Branddirektors alles taxieren müssen. Es wird alles genauestens untersucht (S. 71).

Wegen des Währungsverfalls im eigenen Lande werden Hamburger Versicherungsgeschäfte wegen Brandversicherungen angegangen. (S. 74).

Im vierten Abschnitt seines Büchleins zeichnet der Verfasser ein Bild von dem Seelenzustand des Menschen. Er fragt, wo bei dem gegenwärtigen Zustand im Lande noch Heiterkeit und Ruhe die Seelen der Menschen erfüllen könne. Höchstens der besitzlose Tagelöhner brauche nicht Diebstahl, Raub oder Obdachlosigkeit befürchten. Während nun der Bestohlene, Beraubte oder Brandgeschädigte wenigstens ein gutes Gewissen habe, so werde der Räuber oder Brandstifter von einem nagenden Gewissen gemartert. (S. 94).

Der fünfte Abschnitt befaßt sich mit Vorschlägen über die Mittel, die anzuwenden sind, um diese greulichen Taten zu beseitigen.

Mit einem Federstrich könnten solche Übel nicht ausgerottet werden (S. 111). Auch mit verschärfter Strafausübung ließen sie sich nicht abstellen. Dagegen würde es bald werden, wenn die Brandkassen kein Gebäude über den Wert aufnehmen würden. Alte Gebäude müßten heruntersetzt werden, daß der Eigentümer kein neues Gebäude für das Geld aus der Brandkasse erhalten könne. Die beeidigten Taxatoren in jedem Kirchspiel könnten mit der Abschätzung der Häuser und des Mobiliars dabei helfen. Auch das bei einem Brande gerettete Mobiliar müsse abgeschätzt und verzeichnet werden. Wenn das durchgeführt worden wäre, würden zwei Drittel aller in den letzten zehn Jahren abgebrannten Häuser noch stehen (S. 120)¹⁰.

Der Brandaufseher müsse ermächtigt werden, alle verdächtigen Personen von dem brennenden Hause zu entfernen (S. 124). Jürgensen meint, daß es nur sehr wenige Mordbrenner gäbe, die einen Brand anlegen würden, ohne daß sie davon einen Gewinn hätten (S. 125).

¹⁰ Vgl. Sendschreiben eines Eiderstedters an die benachbarten Dithmarscher auf Veranlassung der häufigen Brände in Norderdithmarschen, namentlich des Brandes am 25. Februar 1816 im Kirchspiel Lunden. Dithmarscher und Eiderstedter Bote 1816, in Verm. Aufs. II, S. 44—46.

Wie steht es nun mit den Diebstählen und Einbrüchen? Diesem Unwesen könnte schon durch das Eindämmen des Bettelns und Hausierens erheblich gesteuert werden. Jedoch müßten auch Maßregeln gegen das Einrichten von Schnapskrügen getroffen werden. Es dürften Wirtshäuser nur mit behördlicher Genehmigung in beschränkter Zahl errichtet werden. Die übrigbleibenden Gasthäuser dürften auch nicht ohne polizeiliche Aufsicht gelassen werden (S. 132).

Doch alle äußeren Maßnahmen vermögen letztlich nichts auszurichten, wenn nicht der Mangel an Religiosität aufhören wird.

Vieles würde sich schon ändern, wenn die Großen dieses Landes, seien es nun Beamte oder Privatleute, durch ihr ganzes Betragen an den Tag legten, daß die Heilighaltung des Feiertags nicht nur wenige im Volke, sondern jeden Menschen angehe, er sei vornehm oder gering (S. 146). Was soll doch das Volk davon denken, wenn die Angesehensten und Beamten des Landes nie weder eine Kirche besuchen noch des Herrn Abendmahl feiern? Würden wahrhaftige Listen aller Kirchen- und Sakramentverächter verfertigt und an die obersten Behörden eingesandt, da würde es sich finden, daß oft die Vornehmsten und Elendesten im Volke hier in eine Klasse zusammenfallen. Aber nicht allein, daß man selber nicht die Heilighaltung der Anstalten der Religion im Lande beobachtet, man hindert auch das Volk daran. Da werden an Fest- und Feiertagen bürgerliche Geschäfte angeordnet. Da sind nicht selten die Konferenzzimmer der Beamten an diesen Tagen angefüllt, um bürgerliche Geschäfte abzumachen, während der Prediger auf der Kanzel verlassen steht und vor leeren Stühlen und Bänken seine Stimme erhebt.

Jürgensen regt dann die Wiedereinrichtung einer sogenannten „Kirchenpolizei“ an (S. 147). Die Wirtshäuser mögen geschlossen werden, wenn die Tempel (bzw. Kirchen) geöffnet sind. Man überlasse es dem verwilderten Volke doch ja nicht länger, mit der Religion seinen Spott zu treiben und in den Wirtshäusern zu „saufen“, sich zu zanken und herumzutummeln, während in den Tempeln das Wort der Wahrheit verkündigt wird¹¹.

Ein Prediger in den dithmarsischen Marschkirchspielen kann auf einen Gottesdienstbesuch nur von Weihnachten bis Johanni rechnen. Die übrige Zeit stehen die „Tempel“ leer.

Der Verfasser erwähnt dann den sogenannten „Wesselburener Menschenmarkt“. In der Ernte muß jeder ja nach „Weßlingburen“, sowie auch in der Saat- und Dreschzeit im Herbst.

Aber wozu dienen jene Sonntagsmärkte in Wesselburen? Das einzige, was man für die Beibehaltung sagen kann, ist, daß sie den dortigen zahlreichen Gastwirten manchen blanken Taler abwerfen, wovon aber doch die meisten am Ende nichts haben. Ist das aber ein hinlänglicher Grund, solchen Unfug zu dulden und das Wohl des ganzen Landes deswegen zu untergraben?

Nach Einziehung überflüssiger Gasthäuser würden die übrigbleibenden ohne Sonntagsschenke unter der Predigt leben können.

Wenn noch einige Achtung gegen die Religion bei den Handhabern der Polizei bestünde, möchten sie den Menschenmarkt in Wesselburen am Sonntag eingehen lassen. Dabei würden Arbeiter und Hauswirte nur gewinnen, weil beide zu Hause bleiben könnten und nicht kurzfristige Arbeit annehmen bzw. vergeben brauchten.

Auch die Kornmakler, die unter der Predigt ihre Geschäfte in den Wirtshäusern treiben, würden durch die Polizei an einer solchen Enttheiligung gehindert. Am Mittwoch ließen sich solche Geschäfte gut abmachen. In Heide,

¹¹ Es gab sogenannte Achtmänner in einigen Gebieten Schleswig-Holsteins, die „Acht geben“ mußten, daß Ordnung in den Kirchengemeinden herrschte.

Lunden, Tönning und Friedrichstadt seien auch an Werktagen Wochenmärkte. Durch Aufhebung des „Menschenmarktes“ in Wesselburen gewönnen Bauer und Tagelöhner Zeit, sich am Sonntag ihres Daseins geistig zu freuen und ihrer höheren Bestimmung eingedenk zu sein. Das Wohl des Ganzen würde dabei unendlich gewinnen; denn der Geist mache auch für das irdische Leben lebendig.

Der Hemmer Pastor will in seiner Darstellung jedoch die Geistlichen und Lehrer nicht übergehen. Wären diese nie lau in ihrem Amte geworden, hätte mancher sich dem verwilderten Zeitgeist nicht zu sehr hingeeben. Mancher hat sich bei den Leuten beliebt machen wollen oder auch aus Verzweiflung seine redlichen Bemühungen aufgegeben (S. 149).

Es dürfe nicht mehr der Willkür der Eltern überlassen bleiben, ob sie ihre Kinder in die Schule schicken wollen oder nicht. Der Verfasser setzt seine Hoffnung auf die Bemühungen des Generalsuperintendenten Adler, der ja auf die Mängel und Bedürfnisse der Gemeinden aufmerksam gemacht worden sei. Es müsse eine Schulordnung eingeführt werden, nach der sich jedermann richten müsse. Die Prediger müßten die unwissenden Kinder von der Konfirmation ausschließen. Auch Brautleute müßten vor der Kopulation die nötigen Kenntnisse in der Religion nachweisen, andernfalls müßten sie sich gehörig unterrichten lassen. Nicht einmal von der Bedeutung eines Eides wüßten manche Leute, besonders die Fremden, etwas (S. 154).

Die Obrigkeit müsse sich besonders für die Verbesserung der wirtschaftlichen Lage der Lehrer und Geistlichen einsetzen. Mancher Lehrer müsse wie ein Bettler herumwandern, um seinen Bissen Brot einzusammeln. Er verdiene nicht so viel wie ein Bauernknecht (S. 156). Die Lage der Schullehrer werde hoffentlich durch das neue Schulregulativ verbessert werden. Wann kommt endlich die Reihe an die Prediger, die in Schulden leben und sterben?

Während die Beamten zu jedem Vergnügen und Luxus Zeit und Geld in Überfluß hätten, seien die Prediger schon hoch zufrieden, wenn sie nicht tiefer in Schuldengeräten würden und ihrer Familie den notdürftigsten Unterhalt verschaffen könnten. Allenfalls könnten die Geistlichen sich ein oder zwei gedruckte Werke jährlich anschaffen, um nicht ganz in Geistesarmut zu versinken. Zwar ginge es dem Verfasser noch ganz leidlich, aber alle Prediger in Hemme bis auf einen seien bisher in tiefster Armut gestorben (S. 157).

Der Landesregierung empfiehlt der Verfasser, von den Gemeinden und Kirchspielen Listen über Feuersbrünste, Einbrüche und Diebstähle anzufordern, um sich über den Umfang solcher Vorfälle zu informieren.

In dem sechsten Abschnitt seines Büchleins hält Jürgensen einen Ausblick in die Zukunft. Er redet von dem zu erwartenden Glück, das dem Lande Dithmarschen und dessen Bewohnern bei einer günstigen Lage bevorstünde. Er weist auf die Ersparung der ungeheuren Ausgaben des Landes hin, falls die Brandszenen und Beraubungen des Eigentums in Norderdithmarschen aufhören würden.

Der Verfasser schließt seine Schrift mit einem Hymnus auf das Land Dithmarschen.

*„Am Eiderstrome wohnt ein Volk,
mildtätig, gut und frei.
Das Sklavenjoch zerbrach dies Volk,
des Lasters Tyrannei.*

*Die Feuersäulen wehn nicht mehr,
In furchtbarer Gestalt.
Man raubt das Eigentum nicht mehr,
Mit schrecklicher Gewalt.*

*Wir fühlen Angst und Not nicht mehr,
wovor das Herz erbebt.
Der Mutter Arm erbebt nicht mehr,
worauf der Säugling schwebt.*

*Des Lebens Heiterkeit wird frei,
Denn der Verbrecher ruht;
Die Wohnung ist vom Kerker frei,
Wir haben frohen Muth.*

*Wir suchen nicht nach Canaan,
Wir haben es erlangt.
Das Land bringt uns ja Milch heran,
Und Honig, wer's verlangt.*

*So lebe hoch, du freies Land,
Nicht mehr der Schrecken Schutz!
Ditmarser, das sey unser Band:
Wir bieten Schurken Trotz!"*

Dieses Lied sollte nach der Melodie: „Lobt Gott, ihr Christen, allzugleich“ oder „Auf, Freunde, laßt uns fröhlich sein!“ gesungen werden.